

«Das hat mit Menschlichkeit zu tun – nur»

René Rhinow war zehn Jahre lang SRK-Präsident

René Rhinow, der gestern in Bad Bubendorf das Präsidium des SRK an Annemarie Huber-Hotz abtrat, über seine Amtszeit.

VON JÜRIG GOHL

René Rhinow, Sie sind gestern als Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes nach zehn Jahren Amtszeit zurückgetreten. Weshalb?
René Rhinow: Wenn man eine Aufgabe mit vollem Engagement erfüllt, kommt einmal der richtige Moment zu gehen. Das habe ich bereits als Ständerat so gehalten. Loslassen zu können, ist ohnehin eine Eigenschaft, welche man sich mit zunehmendem Alter aneignen muss.

Das Präsidium war ja alles andere als ein Ehrenamt. Sie haben viel verändert, sich von Institutionen getrennt, umgekehrt etwa die Rotkreuz-Rettungsorganisationen näher ans SRK gebunden. Das Managen war für Sie geradeso wichtig wie die Ansprachen an Benefiz-Anlässen?

Sicher war ich eher ein handelnder Präsident, also nicht einer, der nur strategische Entscheide fällt und wieder geht. Mein Pensum für das Präsidium betrug zwischen 50 und 80 Prozent eines vollen Arbeitspensums. Viel Zeit erforderte

«Jugendliche erkennen offensichtlich einen Sinn darin, sich in den Dienst der Mitmenschen zu stellen.»

RENÉ RHINOW, ABGETRETER SRK-PRÄSIDENT

auch der Kontakt zu Partnern und Mitgliedern. Sicher lässt sich dieser Aufwand steuern. Es war eine Arbeit, in der ich viel Einfluss ausüben konnte und wollte. Dazu stand mir, nicht zu vergessen, ein grosses Team unterstützend zur Verfügung.

Sie führen die Hilfe nach der Tsunami-Katastrophe als grösstes Programm Ihrer Amtszeit an, vor einem Jahr sprachen Sie in dieser Zeitung über den SRK-Einsatz in Haiti. Was beschäftigte Sie am meisten?

Wir leisten international Katastrophen- und Nothilfe. Jetzt sind wir in Libyen. Vergessen geht aber gerne die Hilfe beim Wiederaufbau sowie längerfristige Entwicklungsprojekte wie zum Beispiel der Kampf gegen Epidemien, Augenmedizin oder das Aufbauen von Blutspendediensten, den wir nun intensivieren wollen. Was mich immer wieder stark beschäftigt hat, ist die Erkenntnis, wie wenig wir letztlich bewirken können, wie übermächtig Not und Elend sind. Deshalb können wir mit allen anderen Organisationen nur einen ganz bescheidenen Beitrag zur Linderung leisten. Ich reiste oft in diese Gebiete, um unsere Arbeit dort zu begutachten, und kehrte zu oft etwas deprimiert heim, weil wir noch mehr helfen müssten, obschon unsere Delegierten dort ausgezeichnete Arbeit leisten.

Ein Kontrast zur sorgenfreien Schweiz. ja, das beschäftigt mich auch immer wieder: Wenn man die Problemchen von hier sieht gegenüber diesem Elend, dann versteht man oft die Welt nicht mehr richtig.

Immerhin waren diese kleinen Sorgen für Sie in Ihrer Zeit als Politiker einmal ganz zentral?

ZUR PERSON

René Rhinow (68), ursprünglich Jura-Professor, wohnt in Seltisberg. Am Samstag gab er nach zehn Jahren das SRK-Präsidium ab. Von 1987 bis 1999 war er Baselbieter Ständerat.

Ich kannte bereits als Politiker die Verhältnisse im Ausland. Doch diese Dimension von Elend lernte ich erst beim Roten Kreuz kennen.

Man spricht von den Katastrophen und vergisst dabei, dass das SRK hauptsächlich im Inland tätig ist. Gelangen Sie dort bezüglich Not und Elend zum gleichen Fazit?

Nein, zu einem ganz anderen. Natürlich gibt es auch hier Not. Aber am meisten beeindruckt mich, wie viel Leistung und guter Wille hier von Freiwilligen immer wieder erbracht werden.

Gehen diese Leistungen im Alltag neben den erschütternden Katastrophen ein wenig vergessen?

Ein Stück weit ja. Das ist verständlich. Die Not, die im Fernsehen gezeigt wird, löst viel höhere Spendenbereitschaft aus als die weniger sichtbare Not.

Und im Inland?

Hier sehen die Menschen, wo Not herrscht. Die Spendebereitschaft ist erfreulicherweise auch hier hoch. Man sieht auch, was wir leisten. Wir geniessen einen guten Ruf. Schwieriger wird es in einem anderen Bereich, nämlich dem Umgang mit Randständigen, Säns-Papiers zum Beispiel. Dort stehen wir oft im Gegenwind, weil wir uns für Menschen einsetzen, die sonst durch die Maschen des sozialen Netzes fallen würden. Wir kämpfen dafür, dass diese Menschen nicht vergessen werden. Der Grundsatz der Menschlichkeit verlangt, dass jeder Mensch seine Würde besitzt und deshalb in der Not unsere Unterstützung verdient.

Spricht hier der freisinnige René Rhinow plötzlich als Sozialdemokrat?

Es spricht der René Rhinow, der Mensch ist und Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes war. Das hat alleine mit Menschlichkeit zu tun. Nur mit Menschlichkeit, nichts mit politischen Parteien. Unser Ziel ist es, in diesem Bereich mit Freiwilligen einen ganz wesentlichen Beitrag zu leisten. Ich plädiere hier nicht für einen Ausbau des Staates, sondern dafür, dass Menschen einander helfen. Die Pflegefälle nehmen zu, die Migration beschäftigt uns. Solche Aufgaben werden das SRK künftig stark herausfordern.

Wir befinden uns im Jahr der Freiwilligenarbeit. Gleichwohl sinkt deren Zahl. Kommt hier ein Problem auf uns zu?

Bei den Einsätzen wie dem freiwilligen Fahrdienst erkenne ich kein Problem. Bei den Samaritern, die sich über längere Zeit verpflichten und stetig weiterbilden müssen, wird es hingegen schwieriger. Erfreulicherweise steigen die Zahlen bei den Rotkreuz-Jugendlichen. Sie erkennen offensichtlich einen Sinn darin, sich freiwillig in den Dienst am Mitmenschen zu stellen.

Eine schöne Aufgabe für René Rhinow. Sie haben ab Montag ja Zeit dafür?

Am Montag werde ich noch mein Büro räumen und mich verabschieden. Langweilig wird es mir nicht. Ich freue mich auf mehr Freizeit, mehr Zeit für die Grosskinder, mehr Zeit, um in der Wissenschaft tätig zu sein, für Reisen.



Prof. René Rhu

René Rhinow blickt auf zehn intensive Jahre beim Schweizerischen Roten Kreuz zurück.